

Satire darf alles !?

Einstiegsreferat von Aernschd Born

Herbsttagung der SRG idée suisse Aargau Solothurn

24. Oktober 2009 Schloss Lenzburg

Sehr geehrte Damen

Sehr geehrte Herren

«Es fällt schwer, keine Satire zu schreiben.» Dies sagte der römische Satiriker Juvenal vor ungefähr zweitausend Jahren.

Vor genau 90 Jahren fragte Kurt Tucholsky: «Was darf Satire?» und er gab gleich selbst die Antwort: «Alles.»

Gut – Tucholsky konnte es nicht besser wissen, er lebte damals in Deutschland und nicht heute in der Schweiz.

Deshalb möchte ich mich heute der **Satire in der Schweiz** widmen. Hier fällt es besonders schwer, keine Satire zu schreiben. Ich will es aber trotzdem versuchen und mich möglichst unsatirisch dem Wesen der Satire nähern. Ich werde die Geschichte der Satire streifen, die definitiven Definitionen von Comedy und Kabarett definieren, sowie die aktuelle Situation der Satire in unserem Land reflektieren – wobei «unser Land» während meines Referates die «DRS» ist – oder noch besser: Die «DS», also die Deutschschweiz – oder aktuell-demoskopisch gesehen noch präziser: Die mittlerweile deutsche Schweiz.

Was also ist Satire? Wie entsteht Sie? Welches sind seine Elemente? Wieso in aller Welt schreibt jemand Satiren?

Nehmen wir den **Fall Polanski**. Ein Kleinstaat lädt den grossen ausländischen Regisseur und steuerzahlenden Chalet-Besitzer ein, in der Hauptstadt Zürich seinen Film-Preis abzuholen, der Kleinstaat zahlt ihm sogar Zug und Flug, nachdem der Regisseur eine Minderjährige vergewaltigt hat und zwar gegen ihren Willen, wofür der Regisseur beim Eintreffen in eben diesem Kleinstaat von eben diesem Kleinstaat eingebuchtet wird, um den Regisseur zusammen mit bisher geheimen Konten an den neuen Friedensnobelpreisträger auszuliefern – diesmal gegen den Willen von Kulturschaffenden.

Angesichts dieses einfachen Sachverhalts sagt der normale Mensch:

«So ist das halt.»

Der normale Satiriker aber sagt: «Das darf doch nicht wahr sein!» ...mit drei Ausrufezeichen, d.h. der normale Satiriker ruft aus.

Denn der Satiriker lebt in einer Welt, wo der Kleinstaat keine Fallen stellt, wo Filmregisseure keine Mädchen vergewaltigen und wo Friedensnobelpreisträger keine Kriege führen. Der normale Satiriker ist ein Idealist, der ungläubig auf das unglaubliche Treiben dieser Welt schaut, die ihn ununterbrochen kränkt, weil sie sich nicht nach seinen Idealen richtet.

Der normale Satiriker ist aber kein Zyniker, für den die normalen Menschen grundsätzlich bössartig sind und deshalb die Hölle auf Erden verdienen. Im Gegenteil: Der Satiriker ist überzeugt, die Menschen seien gut, aber es entsetzt ihn, dass diese dies nicht wissen.

Wäre der normale Satiriker ein normaler Mensch, würde er sagen: «Leute, ich bin entsetzt, dass ein Kleinstaat den grossen ausländischen Regisseur und chalet-besitzenden Steuerzahler einlädt, in der Hauptstadt Zürich einen Filmpreis abzuholen, ihn aber einsperrt usw.»

Das sagt der normale Satiriker aber nicht, weil er weiss, dass dieses Statement keinen normalen Menschen hinter dem Ofen hervorlocken würde – ihn selber auch nicht.

Deshalb greift der Satiriker zum **Rezept der Satire**: D.h. er mischt zwei Zutaten zu einem hochbühnenaktiven, hochfernsehaktiven und hochradioaktiven Gift. Er mixt ein Gebräu, das lecker schmeckt, aber möglichst schwer zu verdauen ist.

Die Zutat Nr. 1 ist der Witz.

Satire muss witzig sein. Wenn bei einer Satire keiner lacht, dann ist es keine. Ein Satiriker muss wissen, wie man Pointen schnitzt und spitzt. Sein Publikum muss lachen können.

Warum ist Lachen so wichtig? Jaja – ich weiss, Lachen befreit usw. (kennen wir...) Aber die Zunft der normalen Satirikerinnen und Satiriker will den normalen Menschen ja gar nicht aus seiner Geiselhaft befreien. Dafür ist Bundesrat Merz zuständig. Was beweist, dass Bundesrat Merz kein normaler Satiriker ist. Das Lachen hat für den Satiriker andere, viel wichtigere Komponenten:

Lachen trennt. Nichtlacher werden ausgeschlossen, weil ihre Humorlosigkeit zeigt, dass sie den Witz nicht verstehen, weil sie keinen Spass vertragen und deshalb nicht dazu gehören.

Lachen vereint. Wer mit lacht beweist, dass er meinen unwiderstehlich guten Witz verstanden hat, dass er mit mir einig ist im Moment, dass ich bei ihm unwiderstehlich gut ankomme, weil ich unwiderstehlich gut bin. Der normale Satiriker will möglichst unwiderstehlich gut ankommen, deshalb macht er Witze, die möglichst unwiderstehlich gut ankommen. Das ist der Witz.

Zugegeben, auch Komödianten, Witzereisser und Clowns bringen uns zum Lachen. Der normale Satiriker jedoch will nicht nur, dass seine Worte gut ankommen im Zwerchfell seines Publikum..... Seine Worte sollen beim Aufprall in den Hirnmassen auch nachhaltig explodieren. Und deshalb fügt der Satiriker noch die zweite Zutat hinzu.

Es handelt sich dabei um das Gift der Taschenlampe.

Während zum Beispiel die normale Journalistin – um Licht ins Dunkel einer Affäre zu bringen – gleich die ganze Flutlichtanlage anwirft und jede Seite der Sachlage ausleuchtet, um einen möglichst korrekten, ausgewogenen, informativen Bericht zu schreiben, greift der Satiriker zur Taschenlampe.

Ihn interessiert ein einziger Punkt. Den leuchtet er an. Das heisst, er reisst diesen einen Punkt aus dem Zusammenhang heraus und stellt ihn ins Zentrum. Und unter diesem Fokus sieht plötzlich alles ganz anders aus.

Die Taschenlampe stellt alles in ein anderes Licht. Das andere Licht wirft andere Schatten. Absolut folgerichtig. Gnadenlos logisch. Und genau so konsequent wirft der Satiriker seinem Publikum eine unausgewogene, ungerechte, unkorrekte, aber gnadenlos logische Gedankenkette vor die Füsse.

Der Satiriker sagt zum Beispiel, bezogen auf den Fall Polanski: Hillary Clinton habe sich kaum nach Zürich gewagt aus Angst eingebuchtet zu werden, weil sie vor 10 Jahren einen Mädchenschänder im weissen Haus gedeckt habe. (Müller)

Oder er sagt, Polanski wolle unbedingt freikommen und hoffe inständig, dass sich Merz nicht für ihn einsetzt. Diese Aussage kann Mike Müller jedoch nur so lange machen, als die Geiseln in Libyen stecken. Danach nicht mehr. Das heisst, der Boden, aus dem die Satire wächst, ist die Realität. Diese muss der Satiriker kennen. Satire darf alles – nur nicht auf falschen Tatsachen aufbauen. Satire darf nicht lügen.

Der Boden der Satire, das ist die schiefe Bahn, auf der die Wirklichkeit ausrutscht, ohne es zugeben zu wollen.

Nun war die Schweiz bis vor Kurzem für die Satire ein ziemlich hartes Pflaster. Wer wettet schon gegen die schiefe Bahn, wenn er freundeidgenössisch mit allen gemeinsam und schön gemütlich im Neigezug durch die Landschaft gondelt? Satire braucht innen und aussen, oben und unten, links und rechts, Herrscher und Beherrschte – und noch ein paar Unbeherrschte, aber bitte solche, die jeder kennt. Möglichst solche mit Ecken und Kanten. Aber die Bekannten der Schweiz haben auf dem Weg zur Bekanntheit ihre Kanten abschleifen müssen, sonst wären sie nie bekannt geworden.

Kein Wunder, werfen unsere konturlosen Promis kaum noch Schatten. Unsere Schweizer Konkordanzpuddings sind relativ schwierig an die Wand zu nageln. Gut, das geht heute inzwischen etwas besser. Zur Zeit liefert die Schweiz der Satire einige valable Bundesräte und einen Ex. Die bieten uns seit einem guten Jahr reale Satiren im Multipack – und die Herausforderung für den normalen Satiriker ist auf einmal, vom Bundesrat auf dem Gebiet der Satire nicht überholt zu werden.

Trotzdem – sieben Bundesräte machen noch keinen Sommer: Auch heute noch hat es die Satire in der Schweiz mindestens so schwer, wie die Schweiz in Tripolis.

Die Schweiz ist beflissen, hochanständig, gut erzogen kultiviert, ehrlich (die Banken mal ausgenommen). **Die Satire jedoch ist das Tripolis der Schweiz.**

Satire ist eher lybisch, d.h. unschweizerisch, polemisch, angriffig, hinterhältig, doppelbödig, gaddaffig. Zusätzlich arbeitet Satire mit Ironie und Umkehrung, d.h. sie bejubelt das Schlechte und bedauert das Gute. Satire wendet sich eben an die Gescheiten unter uns. Man muss schon denken dabei.

Insofern ist Satire das Gegenteil von Journalismus.

Und da steckt ein weiteres Problem der Satire made in Switzerland: Die Kanäle der Satire sind oft die selben, wie die der Journalisten. Deshalb wird Satire oft mit journalistischen Ellen gemessen – und von journalistischen Ellbogen verdrängt.

Wenn also z.B. ein normaler Satiriker in einer normalen Zeitschrift unter dem Titel «Satire» schreibt, die Schweiz solle wie ein Unternehmen in der Krise ihre unrentablen Teile abstossen und deshalb das defizitäre Wallis aus der Schweiz ausgliedern, dann schreien a) die Walliser auf und schreiben Drohbriefe und b) entschuldig sich der Chefredaktor wortreich in der folgenden Ausgabe bei den Wallisern für den Artikel dieses Satirikers in seinem Beobachter vom Frühling 09.

Er schreibt dann, Satire dürfe selbstverständlich «alles», aber leider leider sei gerade diese eine Satire etwas zu verletzend und respektlos gewesen und deshalb ein Fehler. Soviel zur satirischen Schweiz 2009 im journalistischen Blätterwald.

Es geht hier natürlich nicht um **Zensur**. Zensur hat in der Schweiz nichts verloren – ausser bei Minarettplakaten. Es geht hier um journalistische Sauberkeit.

Wenn z.B. am Schweizer Fernsehen ein angesehener Schweizer Satiriker zu Ehren von Alt-Bundesrat Ogi eine sehr Freye Version der Landeshymne singt und Ogi und Korpskommandant Keckeis wie Berge sich erheben und salutieren, dann darf dieser Beitrag nicht nur nicht gesendet werden, sondern es wird – ohne dass der Alpenfirn sich rötet – gleich der ganze rote Teppich mitsamt der Sende-reihe entsorgt, damit solche Missverständnisse nicht mehr passieren können.

Wenn der schweizerische Unterhaltungsjournalismus so unerwartet lybisch daherkommt, wird er natürlich nicht zensuriert, sondern einfach nicht mehr gesendet.

Patrick Frey wird auch nicht eingesperrt – die Vereinigten Staaten möchten ihn schliesslich auch nicht.

Ich schreibe seit 20 Jahren Texte für die Radiosatire «**Zweierleier**» mit Birgit Steinner und Walter Andreas Müller. Ich wurde noch nie zensuriert. In den ersten 10 Jahren hielt mich die Redaktion allerdings an, bitte nichts über die Dreieinigkeit von Religion, Militär und Sex zu schreiben.

Nicht, weil das nicht erlaubt gewesen wäre, aber am Samstag sassen immer die ganze Familie am Mittagstisch und es kämen dann immer so viele Beschwerdebriefe. Das sei lästig. Ich habe mich natürlich stets daran gehalten. Wer will dem Radio schon Leserbriefe zumuten.

Seit 10 Jahren kann ich nun schreiben, was ich will. Es gibt ja kaum Familien mehr – vor allem nicht am Mittagstisch. Zudem sind seit 10 Jahren Religion, Militär und Sex satiretauglich, weil auch hier inzwischen die Realität jede Satire übertrifft. In Sachen Frechheit und Überspitzung schlägt mich jede Blickschlagzeile, weil sie nichts anderes wiedergibt, als die nackte Wahrheit.

Um die Realitäten besser auf den Punkt zu bringen, muss die Satire zwangsläufig auch mit **Übertreibungen und Umdeutungen** arbeiten. Ich denke da an das kleine YouTube-Filmchen, in dem Bundesrat Maurer bei einem Truppenbesuch am Schiessgewehr gnadenlos vorgeführt wird. Maurers Departement versucht seither, den Film aus dem Internet zu entfernen, der Filmer wird wahrscheinlich gebüsst.

Auch das ist keine Zensur. Zwar hatte der Filmer die Erlaubnis Maurer zu filmen. Er hatte aber keine Erlaubnis, den Film im falschen Film zu verwenden.

Was lernen wir daraus? **Satire in der Schweiz muss erlaubt sein. Sonst wird sie nicht erlaubt. Sonst aber ist sie selbstverständlich erlaubt, denn Satire in der Schweiz muss erlaubt sein.**

Deshalb wünscht der Chefredaktor jedes Mal wieder eine möglichst träge Satire – die er dann mit seinem journalistischen Bleistift entschärft.

Normale Journalisten müssen ausgewogen berichten. Das ist ihr Job.

Normale Satiriker jedoch müssen die Realität solange wenden und drehen, bis man die Wirklichkeit als solche erkennt. Das ist ihr Job.

Eigentlich ist Schweizer Satire ein Dreitagebart – oder ein Damenbart. Ist in der Schweiz geduldet, solange wir nicht vor die Haustür treten. Vor der Haustür aber müssen die Stoppeln rasiert oder gebleicht sein. Der Schweizer und die Schweizerin schliessen ihr Gartentürchen nur geduscht und frisiert ab. Sie tragen frische

Unterwäsche. Logisch. So kommen wir bei einem Unfall wenigstens sauber auf den Operationstisch.

Und genau so hat die ganz normale schweizer Satire vor die Haustür zu treten. Frisiert. Muss man sie nach einem Unfall auf dem OP-Tisch sezieren, ist sie wenigstens sauber.

Bei uns gilt das Motto: **Frisur statt Zensur.**

Zugegeben, das gilt nicht nur für die Schweiz. Satire bewegt sich seit jeher im Spannungsfeld zwischen Frisur und Zensur.

Schon bei den die alten **Griechen** und später bei den **Römern** nahmen sich die Satiriker die gefährliche Freiheit, ungefragt zu spotten, falsche Vergleiche zu ziehen und böse Geschichten zu erzählen.

Im **Mittelalter** ging ihre Kunst über auf Narren und Ketzer, die verbrannt wurden, da dafür noch kaum Bücher zur Verfügung standen.

Als «Satiren» wurden im Mittelalter übrigens diejenigen Schriften bezeichnet, die die Menschen zum frommen gottgefälligen Leben zurückführen wollten.

Erst in der **Renaissance** des 16. Jahrhunderts kroch die Satire im heutigen Sinn wieder hinter den Scheiterhaufen hervor. In Italien blühte die Commedia del' Arte, der gekonnte Witz und das Lästern hatten Hochkonjunktur. Die Satiriker spotteten mit spitzen Pointen gegen Herrscher und Adel, Pedanterie und Heuchelei.

In Deutschland blieben zur gleichen Zeit die Humanisten, wie z.B. **Erasmus von Rotterdam** mit Ihren Satiren in der Tradition der sittlichen Wächter. Sie kritisierten die Untugenden der Zeitgenossen.

Die Nachkommen der mittelalterlichen Narren hingegen, z.B. **Eulenspiegel** um das Jahr 1500, trieben ihren Spott mit den Heuchlern und Herren der Zeit – zur Freude des Volkes und zum Ärger der Obrigkeit.

Zu Beginn des **19. Jahrhunderts** dann kam die grosse Zeit der grossen Satiriker. Heute noch kennen wir **Marc Twain** und **Heinrich Heine** – und auch **Jeremias Gotthelf** kommentierte – aus einer konservativen Sicht – die Neuerungen seiner Zeit mit satirischen Texten.

Die bürgerlichen Umwälzungen Mitte des 19. Jahrhunderts, die neuen Freiheiten, z.B. die Pressefreiheit, öffneten der Satire neue Verbreitungsmöglichkeiten, miss- trauisch verfolgt von Kirche und Staat.

In der ersten Hälfte des **letzten Jahrhunderts** zählten **Kurt Tucholsky** und **Erich Kästner** zu den prägenden Satirikern der deutschen Sprache. **Karl Valentin** und **Liesl Karlstadt** schufen erste Stummfilme und Bühnenprogramme.

Satirische Zeitschriften, wie der «**Simplizissimus**» die österreichische «**Muskete**» oder in der Schweiz der «**Nebelspalter**» wehrten sich gegen Faschismus und – vor allem in der Schweiz– auch gegen Kommunismus.

Wie andernorts wurde auch in der Schweiz die Bühne ein beliebtes Tummelfeld der Satire. Ich denke an das **Cabaret Cornichon** von 1934 bis 51 – einer Art unterhaltend-satirischen Landesverteidigung gegen braun und rot unter anderen mit **Emil Hegetschweiler, Elsie Attenhofer, Voli Geiler, Margrit Rainer** – Namen, die noch heute die Augen meiner Eltern zum Leuchten bringen.

Nach dem Krieg fiel das Ensemble auseinander – in einen linken und einen rechten Flügel, die das **Cabaret Fédéral** gründeten.

Daneben traten die Kabarettisten bei uns auch immer öfter auch als Duo auf:

Margrit Rainer – Ruedi Walter, Voli Geiler – Walter Morat, und ab den 60er Jahren **César Kaiser und Margrit Läubli**. Im Zuge der gesellschaftlichen und kulturellen Umwälzungen betraten Kabarettisten wie **Franz Holer** und **Emil Steinberger** die Bühnen, später **Joachim Rittmeyer, Lorenz Kaiser, die Birkenmeiers, das Duo Fischbach, Victor Giacobbo, Andreas Thiel** und unzählig viel andere mehr.

Sie nutzten neben der Bühne die Möglichkeiten der **Fernsehens** und zur Zeit ist absolut interessant, welche satirischen Entfaltungsräume die **Anarchie des Internets** ermöglicht.

Der unzensurierten und frisurens Satire sind hier Tür und Tor geöffnet – alles ist möglich – von allen für alle, von der primitivsten Unterdemgürtelzote mit täglich 200'000 Klicks bis zum klicklosen Geniestreich, den ich vor Monaten ins Internet upgeloadet habe, ohne dass es bisher irgend jemand bemerkt hat.

Im Fernsehen nun werden wir spätestens seit der Jahrtausendwende mit einer neuen Frage der Satire konfrontiert: Ist das noch Kabarett? Oder ist es bereits Comedy?

Hier ein paar Anhaltspunkte wie wir **Kabarett und Comedy** auseinander halten können.

Der normalen Kabarettist hält als Meister der Satire seine Taschenlampe fest im Griff. D.h. der Meister der Satire hat eine Haltung. Er fixiert seinen Strahl präzise auf den Gegenstand seiner Betrachtung und zieht seine aktuellen, politischen und gesellschaftlich kritisch relevanten Schlüsse.

Der Comedian hingegen wirft die Taschenlampe durch den Raum und beschreibt die witzigen Schattenwürfe.

Es geht ihm darum, die überraschenden und immer wieder saulustigen Schattenrisse ohne Rücksicht auf Gürtellinien und sonstige Befindlichkeiten zu kommentieren – genau so treffsicher wie der Satiriker, aber ohne Haltung.

Das Freche am Kabarettisten ist, dass er eine hat.

Das Freche am Comedian ist dass er keine hat.

Etwas unübersichtlich wird es bei denjenigen Zeitgenossinnen und Zeitgenossen, die abwechslungsweise mit der Taschenlampe jonglieren, sie rumwerfen und wieder in der Hand halten. Da gehen die beiden Genres nahtlos ineinander über – zum Entsetzen dogmatischer Fundis.

Die definitivste Definition von Kabarett und Comedy habe ich übrigens im Internet gefunden:

Der Comedian macht Comedy wegen dem Geld.

Der Kabarettist macht Satire des Geldes wegen.

Ein Wenig erinnert mich die Abgrenzungsmanie von gestandenen Kabarettisten gegenüber Comedians an die Sprüche gut ausgerüsteter Bergsteiger, die von Freeclimbern überholt werden. Dabei ist aus meiner Sicht nicht die Ausrüstung entscheidend, sondern dass die Kletterer am Schluss zuoberst auf dem Gipfel stehen.

Satire darf zwar alles, aber eines muss sie müssen:

Sie muss zwingend oben ankommen, auf dem Höhepunkt, zu Deutsch: Pointe.

Besten Dank